

und legte es bei den Aulerken und Leroviern, wie auch bei den übrigen jüngst abtrünnig gewesenen Völkerschaften, in die Winterquartiere.

## Viertes Buch.

### Jahr 699 der Stadt, oder 55 v. Chr. Rheinübergang. Landung in Britannien.

1. Im Winter des folgenden Jahres, da Cnejus Pompejus und Marcus Crassus Consuln waren (699), zogen zwei germanische Volksstämme, die Uspeter und Tenchtherer, nicht weit von der Gegend wo der Rhein in die See mündet, mit einer großen Menschenmenge über diesen Fluß. Ihre Auswanderung ward durch die Sueven veranlaßt, von welchen sie seit mehreren Jahren beunruhigt, angegriffen und im Anbau des Landes gehindert wurden. Die Sueven nämlich sind das größte und das meist kriegerische Volk von ganz Germanien. Ihr Land hat, wie man sagt, hundert Gaue, aus deren jedem sie jährlich tausend Bewaffnete außer Landes in den Krieg führen, während die Uebrigen in der Heimat zurückbleiben, um sich und dem Heere die nöthige Nahrung zu sichern. Im folgenden Jahre ziehen dann zur Abwechslung die Letzteren in's Feld, die Anderen bleiben zu Hause. Auf solche Weise wird weder der Felbbau unterbrochen, noch die Kenntniß und Uebung des Kriegswesens. Indessen gibt es bei diesem Volke kein besonderes und durch Grenzmarken getrenntes Grundeigenthum, da sich die Sueven nie länger als ein Jahr an dem gleichen Orte dauernd aufhalten dürfen. Auch nähren sie sich weniger vom Getreide als von der Milch und dem Fleische ihrer Heerden, und sind viel auf den Jagden. Weil sie überdies von Jugend auf an kein zwingendes Geschäft, an keine Zucht gewöhnt werden, kurz durchaus nichts gegen ihren freien Willen thun, so verleiht ihnen diese ungebundene Lebensweise, vereint mit ihrer kräftigen Nahrung und täglichen Waffenübung, große Kraft und entwickelt Menschen von ungeheurer Körpergröße. Deshalb sind sie auch so hart

gewöhnt daß sie bei dem sehr kalten Klima ihres Landes keine Kleidung außer Fellen tragen, die sehr klein sind und einen großen Theil des Körpers unbedeckt lassen: in Flüssen baden sie\*.

2. Mit Handelsleuten verkehren sie zwar, aber nicht aus Lust nach fremden Waaren, sondern um Käufer ihrer Kriegsbeute zu haben. Nicht einmal ausländische Pferde, für die man in Gallien große Vorliebe hegt und große Summen zahlt, trifft man bei diesen Germanen; durch tägliche Übung richten sie ihre einheimischen Thiere, unansehnlich und von schlechtem Stamme, so ab daß sie die größten Anstrengungen ertragen können. In den Reitertreffen springen sie oft von ihren Pferden und kämpfen zu Fuß, während die Thiere, in Folge der Abriechung, auf demselben Punkte stehen bleiben; erfordern es aber die Umstände, so ziehen sie sich schnell zu ihnen zurück. Sich beim Reiten des Sattels zu bedienen gilt in ihren Augen für die größte Schmach und Erbärmlichkeit. Wenn ihrer deshalb noch so Wenige sind, wagen sie es doch den größten Haufen Sattelreiter anzugreifen. Wein darf durchaus keiner in ihr Land gebracht werden, weil sie glauben, durch den Genuß desselben schwinde dem Menschen die Kraft zur Ertragung der Mühseligkeiten und sinke die Tapferkeit.

3. Man hält es für den größten Ruhm der Völkerschaft wenn ihr ganzes Gebiet weithin von Einöden umgeben ist; das beweise daß viele andere Staaten ihrer Macht weichen müßten. So soll auf der einen (nordöstlichen) Seite des Suevenlandes eine Einöde von etwa sechshundert Millien sein. Auf der anderen (südwestlichen) Seite folgen unmittelbar auf die Sueven die Ubi er, ein nach dem Begriffe und den Verhältnissen der Germanen einst bedeutendes und mächtiges Volk, zugleich gebildeter als die übrigen Stammgenossen und als die

---

\* In kaltem Wasser zu baden war bei den Römern weniger Sitte als in lauem oder warmem. Uebrigens schildert Tacitus (Germania, Cap. 22) die Germanen vielmehr als Freunde warmer Bäder. Galenus dagegen erwähnt die Sitte unserer Voreltern, neugeborne Kinder in den Fluß zu tauchen, um die Gesundheit derselben zu prüfen.

Germanen im Allgemeinen. Weil diese Uvier nämlich den Rhein \* berühren, so haben fremde Handelsleute häufigen Verkehr mit ihnen, und sie selbst sind der Nachbarschaft wegen den Sitten Galliens genähert. Obgleich nun die Sueven durch wiederholte Feindseligkeiten auch diese Germanen oft aus ihrem Lande zu treiben versucht, aber wegen der Größe und Macht des Volkes nicht vermocht hatten, so machten sie dieselben doch viel schwächer, untergeordneter und sich zinsbar.

4. In derselben Lage wie die Uvier befanden sich die oben erwähnten Usipeter und Tenctherer. Sie hatten einige Jahre hindurch die Stürme des Suevenbundes ausgehalten; endlich aber mußten sie ihr Land verlassen, und zogen in vielen Gegenden Germaniens drei Jahre lang herum, bis sie an die Strecke des Rheinufers gelangten wo die Menapier wohnten und auf beiden Seiten des Flusses Güter, Häuser und Dörfer hatten. Beim Andrang dieser großen Menschenmenge in Schrecken gesetzt, zogen sich diese Menapier aus ihren Niederlassungen auf dem rechten Rheinufer über den Fluß zurück, besetzten das linke Ufer und suchten den Germanen den Uebergang zu wehren. Als diese, nach allen Versuchen, aus Mangel an Schiffen den Uebergang nicht erzwingen und wegen der Wachsamkeit der Menapier auch nicht heimlich über den Fluß kommen konnten, so stellten sie sich als kehrten sie in ihre eigenen Wohnsitze und Gegenden zurück, lenkten aber nach einem Zuge von drei Tagen wieder um. Ihre Reiterei, die den ganzen Weg in einer einzigen Nacht zurücklegte, überfiel ganz unerwartet die sorglosen Menapier, welche bei der Nachricht vom Rückzuge der Germanen furchtlos in ihre Besitzungen auf dem rechten Rheinufer zurückgegangen waren. Sie wurden niedergemacht, und mit Hülfe ihrer Schiffe erschienen die Germanen, noch bevor die übrigen Menapier

\* Zu Caesar's Zeiten wohnten die Uvier noch in Germanien, und zwar von der Lahn bis unterhalb Köln; erst unter Augustus, im J. 39 vor Chr., wurden sie durch Marcus Agrippa auf das linke Rheinufer versetzt. Aus ihrer Hauptstadt — Ara Ubiorum, seit 50 nach Chr. Colonia Agrippina genannt — wurde das heutige Köln.

des linken Ufers in ihrer Ruhe von dem Vorfalle Nachricht erhalten konnten, am jenseitigen Ufer, nahmen alle Wohnungen in Beschlag, und ließen sich den ganzen Winter über von den Vorräthen der Ueberfallenen wohl sein.

5. Weil Caesar die Unbeständigkeit der Gallier fürchtete (denn dies Volk ist in seinen Entschlüssen gar beweglich und überhaupt zu Unruhen geneigt), so beschloß er bei der ersten Nachricht dieser Vorfälle den Galliern in der ganzen Sache nicht zu trauen. Es herrscht aber in Gallien die Sitte Reisende, auch gegen ihren Willen, anzuhalten und nach Allem zu fragen was sie über diese oder jene Sache gehört oder erfahren haben. Ebenso drängt sich das Volk in den Städten um die wandernden Handelsleute und zwingt sie zu erzählen, aus welchen Gegenden sie kommen und was sie dort erfahren. Auf solche Gerüchte und dergleichen Gerede fassen sie oft Entschlüsse über die wichtigsten Angelegenheiten, die sie dann ebenso schnell bereuen müssen, weil sie sich unsicheren Nachrichten hingeben und die meisten Reisenden ihre Antworten ohne Rücksicht auf Wahrheit nach dem Wunsche der Fragenden einrichten.

6. Caesar, der diese Gewohnheit kannte, begab sich früher als gewöhnlich zum Heer, und erfuhr bei seiner Ankunft daß die Gallier so gehandelt wie er vermuthet hatte. Einige Völkerschaften derselben hätten nämlich die Germanen durch Botschaften eingeladen vom Rheine hinweg mehr in das Land hinein zu ziehen, und der Erfüllung aller ihrer Wünsche gewärtig zu sein. Wirklich erlaubten sich die Germanen, durch diese Versprechungen aufgemuntert, weitere Streifzüge; ja, sie waren bereits bis in das Land der Eburonen und Condrusen, Schutgenossen der Treverer, vorgebrungen. Caesar berief deshalb die Häuptlinge jener Gallier zu sich, that aber als wüßte er Nichts von diesen Umtrieben, sondern suchte sie in friedliche Stimmung zu versetzen und sie sich treu zu erhalten. Darauf verlangte er von ihnen Reiterei, und beschloß Krieg gegen die Germanen anzufangen.

7. Als Mundvorrath und Reiterei in Bereitschaft waren, brach Caesar in jene Gegenden auf wo, wie er hörte, die Germanen standen.

Zwischen Beiden war nur noch ein Weg von wenig Tagen; da kamen Gesandte der Germanen zu ihm und erklärten: sie wollten keineswegs den Anfang der Feindseligkeiten gegen die Römer machen, seien übrigens, wenn sie angegriffen würden, zum Kampfe bereit; denn die Germanen hätten von ihren Voreltern die Sitte geerbt Jedem der ihnen feindselig entgentrete Widerstand zu leisten, zu Bitten aber niemals ihre Zuflucht zu nehmen. Indessen müßten sie ihm erklären, aus ihrer Heimat vertrieben seien sie ganz gegen ihren Willen hier. Wollten die Römer ihre Freundschaft, so könnten sie denselben nützliche Freunde werden; man möge ihnen Ländereien anweisen, oder gestatten die Felder zu behalten in deren Besitz sie sich durch Waffengewalt gesetzt hätten. Nur den Sueven müßten sie weichen; ihnen seien aber nicht einmal die Götter gewachsen. Außer diesen gebe es auf der Erde Niemanden den sie nicht zu besiegen im Stande wären.

8. Hierauf antwortete Caesar was er für passend hielt, und schloß mit den Worten: so lange sie in Gallien blieben könne von Freundschaft zwischen ihm und ihnen keine Rede sein. Wer sein eigenes Gebiet nicht behaupten konnte, der habe keinen Anspruch fremdes Land in Besitz zu nehmen. In Gallien gebe es auch durchaus keine so herrenlosen Felder um ohne Rechtsverletzung eine solche Menschenmasse darauf anweisen zu können. Doch solle es ihnen, wenn sie wollten, gestattet sein sich im Gebiete der Ubiern niederzulassen; gerade jetzt befänden sich Gesandte dieses Volkes bei ihm, um gegen die Feindseligkeiten der Sueven Klage zu führen und von ihm Schutz zu verlangen: er werde von den Ubiern solche Erlaubniß auswirken.

9. Die Gesandten erklärten hierauf, sie wollten Caesars Antwort den Ihrigen mittheilen und in drei Tagen, wenn man die Sache erzwogen, wieder kommen; nur baten sie, Caesar möchte vor der Hand nicht näher gegen sie vorrücken. Er aber verstand sich selbst hiezu nicht, weil er Nachricht hatte daß die Germanen vor einigen Tagen einen guten Theil ihrer Reiterei über die Maas in das Land der Ambivariten geschickt hätten, um Beute zu machen und Lebensmittel zu holen. Bloß

die Rückkehr dieser Reiter, meinte er, wollten sie abwarten, und deswegen suche man Aufschub.

10. Die Maas kommt von den Bogesen, die im Gebiete der Lingonen liegen, verbindet sich später mit einem Arme des Rheins, den man Bahalis nennt, bildet so die Insel der Bataver, und ergießt sich endlich, etwa achtzig Millien weiter, in die See\*. Der Rhein hat seinen Ursprung bei den Lepontiern, einem Alpenvolke, und fließt in raschem Laufe und langer Dehnung durch das Gebiet der Mantuatzen, Helvetier, Sequaner, Mediomatruker, Tribocken und Treverer. In der Nähe des Oceans, wohin er sich in vielen Mündungen ergießt, trennt sich sein Strom in mehrere Arme; dadurch entstehen viele gewaltige Inseln, die großentheils von wilden und rohen Völkern bewohnt werden, namentlich von solchen die der Sage nach von Fischen und Vogeleiern leben.

11. Als Caesar noch zwölf Millien vom Feinde entfernt war, kamen die Gesandten der Germanen, wie festgesetzt war, wieder zu ihm, und baten, weil sie ihn gerade auf dem Zuge antrafen, inständig, er möchte nicht vorrücken. Da sich Caesar hiezu nicht bewegen ließ, so baten sie ihn, wenigstens seiner Reiterei im Vortrab durch Boten das Beginnen aller Feindseligkeiten zu untersagen, und ihnen selbst die Möglichkeit zu gestatten Gesandte zu den Ubiern zu schicken. Wenn die Häuptlinge und die Regierung dieses Volkes ihnen eidlich Freundschaft gelobten, dann wollten sie mit derjenigen Feststellung ihrer Lage zufrieden sein welche Caesar bestimme. Zur Vollendung dieses Geschäfts möge er ihnen drei Tage Zeit geben. Allein Caesar war überzeugt, dieß Alles zwecke eben wieder nur dahin daß während dieser Zwischenzeit die abwesende Reiterei der Germanen zurückkehren könne. Dennoch versprach er ihnen, des Wassers wegen an demselben Tage nur noch vier Millien weit vorrücken zu wollen; dort wolle er sie am folgenden Tage möglichst zahlreich bei sich sehen, um über ihre Forderungen zu erkennen. Unter dessen ließ er den Befehlshabern der gesammten Reiterei im Vortrab

\* Die Handschriften sind an dieser Stelle ganz unzuverlässig.

durch Boten den Befehl zugehen die Germanen nicht zu Feindseligkeiten zu reizen, und, im Falle daß sie selbst angegriffen würden, ihnen bloßen Widerstand zu leisten, bis er selbst mit dem Fußvolke in ihre Nähe käme.

12. Die Feinde, die bloß achthundert Reiter hatten, weil die so über die Maas ausgezogen noch nicht zurück waren, griesen dennoch wirklich die fünftausend Mann starke römische Reiterei im nämlichen Augenblick als sie dieselbe zu Gesicht bekamen an, und setzten sie auf der Stelle um so leichter in Verwirrung als man sich auf der Römer Seite für völlig sicher hielt, weil die Gesandten der Germanen kurz vorher erst Caesar verlassen und für diesen Tag Waffenstillstand begehrt hatten. Da sich indessen die römische Reiterei wieder ordnete und von Neuem Stand hielt, so sprangen die feindlichen Reiter, wie sie es gewöhnt sind, von ihren Pferden, stachen die Pferde der Römer von unten nieder, warfen eine Anzahl römischer Reiter zu Boden, schlugen die Uebrigen in die Flucht, und brachten sie dergestalt in Verwirrung daß sie sich nicht eher ermanneten als bis sie zum römischen Hauptzuge kamen\*. Bei diesem Gefecht fielen auf Seite der Römer vierundsiebenzig Reiter; unter diesen Piso, ein Aquitanier von sehr vornehmer Geburt, dessen Großvater unter seinen Landsleuten die königliche Gewalt inne gehabt und vom römischen Senate den Ehrennamen eines Freundes erhalten hatte. Als dieser Mann seinem Bruder, den die Feinde umringten, zu Hülfe kam, befreite er zwar Jenen von der Gefahr, er selbst aber, von seinem verwundeten Pferde herabgestürzt, leistete, so lange er konnte, den tapfersten Widerstand, bis er, abgeschnitten und vielfach verwundet, fiel. Kaum hatte dieß sein aus dem Schlachtgedränge entkommener Bruder in der Ferne bemerkt, als er mit verhängten Zügeln in die Feinde sprengte und ebenfalls den Tod fand.

\* Die Sache ist auffallend; eine Handschrift hat beßhalb nur 2000 Reiter Caesars, und 1300 germanische. Allein man bedenke daß die germanische Reiterei überhaupt viel besser war als die römische, ein Theil derselben ganz neu und ihm — als Gallier — gewiß nicht ergehen war, und endlich daß Caesar ihr den Angriff untersagt hatte.

13. Nach diesem Treffen wollte Caesar von Gesandten und Anträgern solcher Leute, die auf trügerische und heimtückische Art zuerst um Frieden gebeten und dann ohne Ursache Feindseligkeiten angefangen hatten, Nichts mehr hören. Ueberdies hielt er es für die größte Thorheit zu warten bis sich die Streitkräfte der Feinde durch die Rückkehr ihrer Reiterei vermehrten. Auch kannte er die Unzuverlässigkeit der Gallier, und wußte was für ein Ansehen sich der Feind bei ihnen schon durch dieses einzige Treffen erworben hatte. Ihnen glaubte er keine Zeit zu neuen Anschlägen lassen zu dürfen. Nachdem er dies festgesetzt und seinen Plan den Legaten und dem Quästor mitgetheilt hatte, bot sich ihm die schönste Gelegenheit dar keinen Tag für eine entscheidende Schlacht zu verlieren. Es kamen nämlich die Germanen in großer Anzahl, besonders alle ihre Häuptlinge und Ältesten, in der Frühe des folgenden Tages mit gleicher List und Verstellung zu ihm in sein Lager, theils, wie sie vorgaben, um sich zu entschuldigen daß sie am vorigen Tage, gegen die Verabredung und ihr eigenes Ansuchen, ein Treffen geliefert hätten; theils, um wo möglich durch List und Trug einen Waffenstillstand zu erhalten. Caesar, froh diese Leute in seiner Hand zu sehen, ließ sie im Lager festhalten\*. Dann zog er mit seiner ganzen Macht aus, ließ aber die Reiterei, die er durch das letzte Treffen noch in Furcht glaubte, den Nachtrab bilden.

14. Schnell machte er, in einer dreifachen Schlachtlinie\*\*, einen Weg von acht Millien und kam eher vor dem feindlichen Lager an als die Germanen etwas von der ganzen Bewegung wissen konnten. Sowohl durch die schnelle Ankunft der Römer als wegen der Abwesenheit der Ihrigen plötzlich in größten Schrecken versetzt, ohne die Möglich-

\* Nach dem Berichte anderer Schriftsteller trug Cato im Senate darauf an daß Caesar für diese Verletzung des Völkerrechts den Germanen ausgeliefert werde, damit die Strafe solcher Schuld nicht auf den römischen Staat falle. Sueton, Leben Caesars, Cap. 24.

\*\* Dies war ein Seitenmarsch in drei Colonnen, durch welchen, wenn man rechts oder linksum machen läßt, die Armee sogleich in Schlachtlagerung steht.



keit einen Plan zu berathschlagen oder auch nur zu den Waffen zu greifen, wußten die Feinde vor Bestürzung nicht, ob sie gegen die Römer ein Treffen wagen, oder das Lager vertheidigen, oder ihr Heil in der Flucht suchen sollten. Da sich alsbald ihre Furcht durch ihr Geschrei und Getümmel kund gab, so brachen die römischen Soldaten, durch die Treulosigkeit des vorigen Tages erbittert, in das feindliche Lager ein. Wer von den Germanen schnell zu den Waffen greifen konnte, der leistete eine Weile Widerstand und focht zwischen der Wagenburg hervor. Dagegen warf sich die ganze Masse Kinder und Weiber (denn die Leute waren mit all den Ihrigen aus der Heimat weg über den Rhein gezogen) in wild zerstreute Flucht, auf welcher sie Caesar durch seine Reiter verfolgen ließ.

15. Als die Germanen das Geschrei hinter sich vernahmen und sahen wie die Ihrigen niedergehauen wurden, warfen sie die Waffen weg und stürzten sich, die Feldzeichen zurücklassend, aus dem Lager. So flohen sie bis zum Zusammenfluß der Maas und des Rheins. Da weiteres Fliehen hier unmöglich war, so wurde ein großer Theil niedergehauen; die Uebrigen stürzten sich in den Fluß und kamen um, bei ihrem Schrecken und ihrer Erschöpfung durch die Heftigkeit der Strömung überwältigt. Die Römer verloren nicht Einen Mann, hatten bloß einige Verwundete, und zogen sich so in ihr Lager aus einem ungemein gefürchteten Kriege zurück; hatten doch die Feinde aus einer Menschenmasse von hundertundachtzigtausend Köpfen bestanden. Den im römischen Lager in Gefangenschaft gehaltenen Germanen gab Caesar die Erlaubniß fortzugehen. Allein diese Leute fürchteten von den Galliern, deren Gefilde sie verheert hatten, Rache und martervolle Mißhandlung, und erklärten ihren Wunsch bei Caesar zu bleiben: dieser ließ sie in Freiheit setzen.

16. Der Krieg mit den Germanen war vorüber, und Caesar gedachte aus vielen Gründen über den Rhein zu gehen: der gerechteste aber war der daß er die Germanen ihrer eigenen Sicherheit wegen in Besorgniß setzen wollte, weil er sah daß sie sich so leicht zu Einfällen in Gallien verleiten ließen; sie sollten also erfahren daß das Kriegsheer

des römischen Volkes Kraft und Muth genug habe sie auch über den Rhein hinüber zu verfolgen. Ueberdies hatte sich jener Theil der Reiterer der Usipeter und Tenctherer welcher, wie oben bemerkt, der Beute und Lebensmittel wegen über die Maas gegangen und bei der Schlacht nicht gegenwärtig war, nach der unglücklichen Flucht ihrer Brüder über den Rhein zu den Sigambren zurückgezogen und sich an sie angeschlossen. Als Caesar diesen eine Botschaft sandte, um die Auslieferung jener Leute, die ihn und Gallien bekriegt hätten, zu begehren, so erwiderte man ihm: „Der Rhein bilde die Grenze der römischen Herrschaft; wenn Caesar darin eine Unbilligkeit finde daß germanische Stämme gegen seinen Willen nach Gallien zögen, warum er eine gewisse Macht und Oberhoheit auf dem anderen Ufer des Rheines in Anspruch nehme?“ Endlich baten die Ubier, die unter allen Völkerschaften auf dem rechten Rheinufer die Einzigen waren welche Gesandte an Caesar geschickt, ein Bündniß mit ihm geschlossen und es durch Geißel bekräftigt hatten, dringend um Hülfeleistung, weil sie von den Sueven sehr gedrängt würden. Sollte jedoch Caesar durch ununterbrochene Beschäftigung mit den römischen Staatsabsichten gehindert sein ihnen in eigener Person Hülfe zu leisten, so möge er wenigstens eine Abtheilung seines Heeres über den Rhein rücken lassen: das wäre ihnen Unterstützung und Trost genug für die Zukunft; denn der Name und Ruhm des römischen Heeres sei nach Besiegung des Ariovistus, und besonders nach dem jüngsten Treffen, sogar bei den entferntesten Stämmen der Germanen so groß daß sie, die Ubier, schon durch diese hohe Meinung von der römischen Macht und durch ihre Freundschaft mit dem römischen Volke unangefochten leben könnten. Zum Uebergange des Heeres versprachen sie ihm eine große Zahl Schiffe.

17. Aus den angegebenen Ursachen hatte Caesar beschloffen über den Rhein zu gehen. Allein den Uebergang zu Schiffe zu versuchen schien ihm nicht sicher genug, noch seiner und des römischen Volkes Würde angemessen. Obgleich sich ihm nun wegen der Breite, Festigkeit und Tiefe des Flusses für den Bau einer Brücke die größten Schwierigkeiten entgegenstellten, glaubte er doch, er müsse entweder die Sache

durchsetzen oder sein Heer lieber gar nicht über den Fluß führen \*. Den Bau der Brücke führte er auf folgende Weise aus. Zwei anderhalb Fuß dicke Balken, welche knapp unten ganz scharf zugespitzt und nach der Tiefe des Flusses bemessen waren, verband er in einer Entfernung von zwei Fuß. Wenn diese mit Maschinen in den Fluß gesenkt, in den Grund eingefügt, und mit Rammen eingetrieben waren (und zwar nicht nach Art eines gewöhnlichen Brückenpfeils in senkrechter Richtung, sondern vorwärts gebeugt und schräg, so daß sie sich nach der natürlichen Strömung des Flusses neigten), so ließ er diesen gegenüber stromabwärts in einer Entfernung von vierzig Fuß zwei andere Balken einsenken, in derselben Weise mit einander verbunden, aber gegen die Strömung und Gewalt des Flusses gerichtet. Die beiden Balken der sich in der oberen und unteren Linie gegenüberstehenden Tragbalkenpaare wurden dadurch auseinander gehalten daß man oben darüber her zwischen sie hinein Querbalken einzwängte von zwei Fuß Breite (denn gerade soweit standen jene Tragbalken auseinander), und dieselben mit den Tragbalken selbst auf beiden Seiten ganz außen durch zwei Klammern verknüpfte. Da diese Balken hierdurch auseinander und im Gegentheil auch wieder zusammengehalten wurden, so war die Festigkeit des Baues so groß und die natürliche Beschaffenheit des Ganzen von der Art daß, mit je größerer Gewalt das Wasser daherstürzte, alle Balken desto stärker ineinander befestigt blieben. Diese Brückenjoche wurden nun durch horizontal daraufgelegtes Holz unter sich verbunden und mit Stangen und Flechtwerk bedeckt. Zu all diesem wurden überdies an der unteren Seite noch andere Balken schief eingeschlagen, angebracht als Stürmer und mit dem ganzen Werke verbunden, um die Gewalt des Flusses zu hemmen; endlich wurden auch in einiger Entfernung oberhalb der Brücke solche Pfähle eingesenkt, damit, wenn

---

\* Der Ort wo diese Brücke über den Rhein geschlagen wurde ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Aus VI, 35 meint Mannert beweisen zu können daß dieselbe in der Gegend von Koblenz oder Andernach geschlagen worden sei. Vgl. VI, 9. Nach Minola gieng Caesar zwischen Koblenz und Andernach über den Fluß.

die Feinde Bäume oder Schiffe den Fluß herabschwimmen ließen, um das Werk zu zerstören, durch den Schutz dieser Balken die Gewalt jener Massen gebrochen und der Brücke kein Schaden gebracht würde\*.

18. Zehn Tage nach dem Anfang der Herbeischaffung des Bauholzes war das ganze Werk fertig, und Caesar führte seine Legionen über den Strom. Nachdem er auf beiden Seiten der Brücke eine Truppenabtheilung als Sicherheitswache aufgestellt hatte brach er gegen die Sigambren auf. Den Gesandten einiger germanischen Stämme, die unterdessen zu ihm kamen und um Frieden und Freundschaft baten, gab er freundlichen Bescheid, mit dem Befehle Geißel zu stellen. Die Sigambren hingegen hatten sich, sobald Caesar den Bau der Brücke begann, zur Flucht angeschickt, auf Anrathen der Lenchtherer und Usipeter, die bei ihnen lebten, ihr Land mit Hab und Gut verlassen und sich in ihre Cindden und Wälder zurückgezogen.

19. Caesar blieb wenige Tage in ihrem Gebiete, steckte alle Ortschaften und Gebäude in Brand, mähte die Feldfrucht ab, und begab sich zu den Ubiern zurück, denen er für den Fall einer ferneren Befestigung durch die Sueven seine Unterstützung zusagte. Dagegen erfuhr er von diesen Folgendes: Nachdem die Sueven den Bau der Brücke durch Kundschafter erfahren, hätten sie, ihrer Landesitte gemäß, eine Versammlung gehalten und nach allen Richtungen Boten ausgesandt, mit dem Befehle die festen Plätze zu verlassen, Weiber, Kinder und alle

---

\* Napoleon faßt diese Beschreibung folgendermaßen: „Seine Ingenieurs ließen, zwei Fuß von einander, zwei Pfähle gegen den Strom und ebenso zwei ab vom Strom, letztere vierzig Fuß von den ersteren, einschlagen; diese Pfähle hatten anderhalb Fuß im Gevierte; sie verbanden sie durch einen zwei Quadratfuß starken Balken, der die Kappe bildete. Sie bauten so viele Pfeiler als die Breite des Flusses nöthig machte. Aus Dielen und Faschinen bestand die Fahrbahn der Brücke, und sie war in zehn Tagen fertig, von der Zeit an gerechnet da das Baumaterial zur Stelle geschafft war.“ Plutarch macht ein Wunder aus dieser Brücke; Napoleon aber findet gar nichts Außerordentliches daran, und stellt diesem Baue rasjenige gegenüber was er selbst in ähnlicher Art auf der Donau leistete, über welche er, bei der Insel Lobau, durch den Grafen Bertrand im Jahr 1809 innerhalb zwanzig Tagen für drei Brücken nicht weniger als 24,000 Pfähle einrammen ließ.

Sabe in die Wälder zu schaffen, und mit der ganzen waffenfähigen Mannschaft an Einen Ort zusammenzurücken, wozu man ungefähr den Mittelpunkt von ganz Suevenland auswählte; dort wollten sie die Ankunft der Römer erwarten und zu einem entscheidenden Treffen bereit sein. Caesar, der dies vernahm, glaubte für Ruhm und Vortheil genug gethan zu haben, da der ganze Zweck seines Zuges über den Rhein erreicht war, den Germanen Furcht einzujagen, an den Sigambren Rache zu nehmen, und die Ueber von der Bedrängniß zu befreien. Nach einem Aufenthalte von vollen achtzehn Tagen zog er sich nach Gallien zurück und trug die Brücke ab.

20. Ob schon der Sommer zu Ende gieng und in ganz Gallien, das nördlich liegt, der Winter früh anfängt, so schickte sich Caesar dennoch zu einem Zuge nach Britannien an, weil er wußte daß die Gallier in allen Kriegen mit den Römern in der Regel von dieser Insel Unterstützung erhalten hatten. Für den Fall übrigens daß die Jahreszeit zur Führung eines Krieges nicht ausreichen sollte, glaubte er einen bedeutenden Nutzen davon zu haben, wenn er auch nur auf der Insel landen, die Bevölkerung derselben kennen lernen, und die ganze Dertlichkeit, die Häfen und Landungsplätze besichtigen würde; den Galliern nämlich waren so ziemlich all diese Dinge ganz unbekannt. Denn es begibt sich, außer den Handelsleuten, nicht leicht Jemand nach Britannien, und selbst solchen Leuten ist höchstens die Küste nebst denjenigen Gegenden der Insel bekannt welche Gallien gegenüber liegen. Obgleich deshalb Caesar überall her aus Gallien Handelsleute zu sich berufen hatte, konnte er doch nicht erfahren, wie groß die Insel sei, welche einzelne und wie bedeutende Volksstämme dort wohnten, welche Tüchtigkeit im Kriege und was für eine Verfassung sie hätten, oder welche Häfen im Stande wären eine bedeutende Zahl Schiffe zu fassen.

21. Um sich hierüber zu unterrichten, ehe er in eigener Person die gefährvolle Unternehmung begann, ward Cajus Volusenus, den er hierzu für geeignet hielt, mit einem Kriegsschiffe vorausgeschickt. Ihm gab er den Auftrag Alles genau zu erforschen und möglichst bald zurückzukehren; Caesar selbst zog in das Land der Moriner, wo man die für-

zeste Ueberfahrt nach Britannien hat. Dorthin mußten von allen Seiten der ganzen Umgegend Schiffe kommen, und dazu jene Flotte floßen die im vorigen Jahre gegen die Veneter ausgerüstet worden war. Als unterdessen seine Absicht bekannt und durch Handelsleute den Britanniern mitgetheilt wurde, so schickten mehrere Volksstämme der Insel Gesandte zu ihm, mit dem Versprechen sie wollten Geißel stellen und sich der Oberhoheit des römischen Volks unterwerfen. Caesar schenkte ihnen Gehör, eröffnete ihnen freundliche Ausichten für die Zukunft, und ermunterte sie zur Beständigkeit in ihrem Entschlusse. Dann entließ er sie in ihre Heimat, und gab ihnen einen gewissen Commius mit, welchen er über die unterworfenen Atrebaten als König gesetzt, und von dessen persönlicher Tapferkeit und Klugheit er eine günstige Meinung hatte. Ueberdies hegte er Zutrauen zu seiner Treue; auch kannte er dessen großen Einfluß in jenen Gegenden. Diesem Manne gab er den Auftrag, sich mit recht vielen Völkerschaften in Berührung zu setzen, sie aufzufordern sich unter Roms Schuß zu begeben, und ihnen zu melden daß Caesar bald selbst erscheinen werde. Nachdem Volusenus die Gegenden Britanniens so gut kennen gelernt hatte als es ihm, der nicht wagte aus dem Schiffe zu steigen und sich den Bewohnern anzuvertrauen, möglich war, kehrte er am fünften Tage zu Caesar zurück und theilte ihm seine Wahrnehmungen mit.

22. Während Caesar, mit der Ausrüstung seiner Flotte beschäftigt, in jenen Gegenden zubrachte, kamen von einem großen Theile der Moriner Gesandte zu ihm, um sich wegen ihres früheren Benehmens zu entschuldigen, da sie als unerfahrene Fremden, unbekannt mit den Grundsätzen des römischen Volks, Feindseligkeiten angefangen hätten: dabei versprachen sie für die Zukunft Gehorsam. Dieß kam dem Felzherrn zu gelegener Zeit, weil er nicht gerne einen Feind im Rücken ließ und wegen der vorgerückten Jahreszeit auch nicht leicht einen Krieg durchführen konnte, am wenigsten aber so geringfügigen Unternehmungen seine Absichten wegen Britannien unterordnen wollte. Er ließ sich also von ihnen eine bedeutende Zahl Geißel stellen, und nahm das Volk selbst unter den Schuß der römischen Hoheit. Nachdem man unter-

dessen etwa achtzig Lastschiffe aufgetrieben und zusammengebracht hatte, die zur Ueberfahrt von zwei Legionen hinreichten, theilte er was von Kriegsschiffen vorhanden war dem Quästor, den Legaten und den Obersten der Reiterei zu. Achtzehn weitere Lastschiffe, die, in einer Entfernung von acht Millien durch ungünstigen Wind zurückgehalten, nicht in den nämlichen Hafen einlaufen konnten, wurden der Reiterei zugeheilt. Den übrigen Theil des Landheeres mußten die Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculejus Cotta zu den Menapiern und in diejenigen Bezirke der Moriner führen aus welchen keine Gesandte vor ihm erschienen waren. Der Legate Publius Sulpicius Rufus hatte mit einer hinreichenden Mannschaft den Hafen zu decken.

23. Als nach diesen Anordnungen günstiger Wind eintrat lichtete Caesar etwa um die dritte Nachtwache die Anker und ließ die Reiter in den anderen Hafen abgehen, um jene achtzehn Transportschiffe zu besteigen und ihm zu folgen\*. Während die Reiterei etwas langsam zu Werke gieng kam Caesar selbst ungefähr um zehn Uhr in der Frühe mit den ersten Schiffen an der britannischen Küste an, und erblickte daselbst die auf allen Hügeln aufgestellte Streitmacht der Feinde in den Waffen. Die Vertlichkeit jener Gegend war aber so beschaffen: eng anliegende Berge schloßen das Meer so sehr ein daß man von den Höhen derselben mit den Wurfaffen den Rand des Gestades erreichen konnte. Weil Caesar diesen Ort gar nicht günstig zur Landung glaubte, wartete er bis drei Uhr Nachmittags vor Anker auf die Ankunft der übrigen Schiffe. Inzwischen berief er die Legaten und Tribunen zu sich, theilte ihnen den Bericht des Volusenus und seinen eigenen Plan mit, und forderte sie auf, alle seine Befehle auf den Wink und pünktlich zu befolgen, wie die Ordnung des Kriegswesens überhaupt, ins-

---

\* Der Hafen aus welchem Caesar selbst mit seinem Fußvolke absegelte muß etwa bei Scale oder Witsand, ein wenig südlicher als Calais, angenommen werden. Noch etwas südlicher liegt dann der andere Hafen, von welchem die Reiterei auslief, etwa bei Ambleteuse. Wahrscheinlich erreichte Caesar die Küste bei der Landspitze South-Foreland, nordöstlich von Dover; die Landung selbst geschah bei Dover.

besondere der Seekrieg verlange, dem eine besonders schnelle und unstäte Beweglichkeit eigen sei. Kaum war jeder dieser Befehlshaber wieder an seinem Posten, als zu einer und derselben Zeit günstiger Wind und Flut eintrat. Schnell waren auf ein gegebenes Zeichen die Anker gelichtet, und nachdem man etwa sieben Millien weiter geschifft war legte die Flotte an einem freien und flachen Gestade an.

24. Die Feinde hatten jedoch die Absicht der Römer durchsicht und ihre Reiterei nebst den Wagenreitern, deren sie sich gemeiniglich in den Schlachten bedienen, vorausgeschickt. Dann folgten sie mit den übrigen Streitkräften und suchten die Landung zu verhindern. Caesar befand sich in einer sehr mißlichen Lage, weil seine Schiffe ihrer Größe wegen nur in der hohen See Stand halten konnten, und seine Soldaten, unbekannt mit der Gegend, am freien Gebrauch der Hände gehindert und mit den vielen schweren Waffen belastet, zugleich von den Schiffen herabspringen, mitten in den Fluten festen Fuß fassen, und mit den Feinden kämpfen mußten. Die Letzteren, am ganzen Körper ungehindert und mit den Gegenden wohl bekannt, schoßen ihre Pfeile entweder vom trockenen Lande oder nicht weit im Wasser muthig auf die Römer ab, und sprengten mit ihren wohl abgerichteten Pferden gerade auf sie los. Dadurch geriethen die Römer in Schrecken, und zeigten, durchaus unbekannt mit dieser Art des Kampfes, nicht denselben Schwung und Eifer den sie bei Landtreffen zu entwickeln pflegten.

25. Kaum hatte Caesar dieß bemerkt, als er seine Kriegsschiffe, deren Gestalt dem Feinde ungewöhnlich war, und deren Bewegung eine leichtere Benützung gewährte, ein wenig von den Frachtschiffen wegfahren und rasch vorwärts rudern ließ. Nachdem sie der nicht gedeckten Flanke der Feinde gegenüber standen suchte man mit Schleudern, Pfeilen- und schwerem Geschütze die feindlichen Truppen aus ihrer Stellung zu bringen und zu verjagen. Dieser Versuch brachte den Römern Vortheil. Die Britannier wurden nämlich durch die Gestalt der Kriegsschiffe, durch den Ruderschlag und das ihnen unbekannte schwere Geschütz so erschreckt daß sie Halt machten und für einen Augenblick wichen. Als aber die römischen Soldaten besonders der Tiefe des Meeres



wegen sich nicht rüstig zeigten, rief der Adlerträger der zehnten Legion, zu den Göttern stehend daß sein Vorhaben zum Glücke der Legion gelingen möge: „Kriegsgefährten, springet hinab, wenn ihr nicht dem Feinde euern Adler Preis geben wollet: ich wenigstens werde meiner Pflicht gegen Vaterland und Feldherrn Genüge leisten.“ Kaum hatte er dieß mit lauter Stimme gesprochen, als er über Bord sprang und den Adler mitten in die Feinde hineintrug. Jetzt forderten sich die Römer wechselseitig auf, keine solche Schande über sich kommen zu lassen, und sprangen Alle zusammen von diesem Schiffe herab. Als dieß die übrigen Soldaten auf den nächsten Schiffen der vordersten Reihe sahen, so folgten sie dem Beispiele und giengen gegen den Feind.

26. Von beiden Seiten ward heftig gekämpft: die Römer gerietten aber in große Verwirrung, da sie weder Reihe und Glied halten noch festen Fuß fassen, noch ihren Fahnen folgen konnten, sondern der Eine aus dem, der Andere aus jenem Schiffe sich an das erste beste Feldzeichen auf das er stieß angeschlossen. Dagegen sprengten die Feinde, denen alle Untiefen bekannt waren, so wie sie vom Ufer aus einzelne Römer ihre Schiffe verlassen sahen, mit verhängten Zügeln auf sie los und griesen sie in dieser nachtheiligen Lage an. Viele unringten Wenige: Andere beschossen von unbedeckter Seite die ganze Masse. Caesar, der dieß bemerkte, ließ die Boote der Kriegsschiffe so wie die Wachschiffe bemannen und denen die im Gedränge waren zugehen. Sobald dann die Römer auf dem Trocknen standen und Alle bei einander waren geschah ein ernstest Angriff: man schlug den Feind in die Flucht, konnte ihn jedoch nicht weiter verfolgen, da es Caesars Reiterei unmöglich gewesen war die Richtung ihrer Fahrt zu behaupten und die Insel zu erreichen. Dieß allein fehlte ihm zum früheren Kriegesglück.

27. Sobald sich die Feinde, im Treffen besiegt, von ihrer Flucht gesammelt und erholt hatten, schickten sie ungesäumt Gesandte an Caesar, um Frieden von ihm zu erbitten, mit dem Versprechen Geißel zu stellen und sich allen seinen Befehlen zu unterwerfen. Mit ihnen kam auch der Atrabate Commius zurück, welchen Cäsar, wie oben gemeldet, nach Britannien vorausgeschickt hatte. Die Britannier hatten diesen

Mann alsbald nach seiner Landung, da er sich in der Eigenschaft eines Gesandten der Aufträge des römischen Feldherrn entledigen wollte, ergriffen und gefangen gesetzt. Jetzt, nach dem Treffen, schickten sie ihn zurück, schoben bei der Bewerbung um Frieden die Schuld seiner Gefangennehmung auf den großen Haufen, und baten um Verzeihung für diese Unbesonnenheit. Caesar machte ihnen Vorwürfe darüber daß sie vorher aus eigenem Antriebe Gesandte zu ihm nach Gallien geschickt und um Frieden gebeten, dann aber ohne Ursache Feindseligkeiten angefangen hätten. Dennoch wolle er ihrer Unbesonnenheit verzeihen; er verlangte Geißel. Einen Theil derselben stellten sie sogleich; die übrigen wollten sie erst nach einigen Tagen bringen, da man sie aus entlegenen Gegenden holen müsse. Indessen ließen sie die Leute in ihre Heimat zurückgehen, und die Häuptlinge kamen überallher zusammen, um sich und ihre Staaten Caesars Wohlwollen zu empfehlen.

28. Nachdem der Friede dergestalt bekräftigt war, segelten vier Tage nach Caesars Ankunft in Britannien die achtzehn Frachtschiffe, welche, wie oben erzählt worden, die Reiterei am Bord hatten, bei sanftem Winde aus ihrem Hafen ab. Als sie schon nahe bei der britanischen Küste waren und vom römischen Lager aus bemerkt wurden, erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm daß keines derselben die Richtung behaupten konnte; sie wurden theils an den Ort ihrer Abfahrt zurückgetrieben, theils unter großer Gefahr an die nordwestliche Küste der Insel verschlagen. Diese Letzteren warfen zwar Anker; aber von den Fluten bedeckt mußte man nothgedrungen, weil die Nacht das Mißliche der Lage vermehrte, wieder in hohe See gehen und die Küste Galliens zu gewinnen suchen.

29. In derselben Nacht trat Vollmond ein, der gewöhnlich in jenem Meere die Flut sehr hoch steigen macht, was die Römer nicht wußten. Deshalb wurden zu gleicher Zeit die Kriegsschiffe mit denen Caesar das Heer übergesetzt hatte, und die nun auf dem trockenen Ufer standen, von der steigenden Flut überströmt und die vor Anker liegenden Frachtschiffe durch den Sturm beschädigt, während die Römer außer Stand waren Hand anzulegen oder Hülfe zu bringen. Einige Schiffe

scheiterten: die übrigen verloren ihre Anker nebst dem ganzen Tau- und Latelwerke, wurden also zur Schiffahrt unbrauchbar. Dadurch gerieth das ganze römische Heer natürlich in die größte Verlegenheit, da man keine andern Schiffe zur Rückfahrt hatte, und zur Ausbesserung der noch übrigen keine Mittel besaß. Auch war in diesen Gegenden nicht für Lebensmittel auf den Winter gesorgt, weil kein Mensch daran zweifelte daß man diese Jahreszeit wieder in Gallien zubringen werde.

30. Die britannischen Häuptlinge, welche sich nach dem Treffen versammelt hatten um Caesar's Forderungen zu genügen, bemerkten die mißliche Lage der Römer, sahen daß ihnen Reiter, Schiffe und Getreide fehlten, und schlossen aus der ganz geringen Ausdehnung des römischen Lagers auf eine geringe Anzahl Soldaten, da dasselbe, deshalb weil Caesar die Legionen ohne Gepäc herbeigeführt hatte, noch mehr zusammengedrängt war. Sie beredeten sich also unter einander und beschloßen den Frieden zu brechen, den Römern die Zufuhr abzuschneiden, und den Krieg in den Winter hineinzuziehen, in der Ueberzeugung, würden diese Römer beslegt oder doch von der Rückfahrt abgeschnitten, so möchte wohl für die Zukunft Niemand mehr aus feindlichen Absichten nach Britannien kommen. In Folge dieser neuen Verschwörung entfernte sich Einer nach dem Andern aus dem römischen Lager, um heimlich das Volk vom Lande zusammenzurufen.

31. Obgleich Caesar die Absichten dieser Leute noch nicht kannte, ließ ihn doch das Unglück seiner Flotte und das Zögern der Britannier in Stellung der übrigen Geißel dasjenige was in der That vorgiehung vermuthen. Er suchte deshalb für alle Fälle Hülfsmittel in Bereitschaft zu setzen. So ließ er Tag für Tag aus der Umgegend Getreide in's Lager zusammenbringen, und von den meist beschädigten Schiffen nahm er Holz und Erz zur Ausbesserung der übrigen; auch aus Gallien wurde Alles herbeigeschaft was sonst zu dieser Arbeit nöthig war. Seine Soldaten bewiesen dabei den größten Eifer. Auf diese Weise verlor er nur zwölf Schiffe; mit den übrigen konnte er bequem abfahren.

32. Während dieser Beschäftigung zog einmal, wie gewöhnlich, eine Legion auf Lebensmittel aus (es war die sogenannte Siebente), indem man bisher keinen Grund gehabte hatte Feindseligkeiten zu vermuthen, weil ein Theil der Einwohner auf dem Lande lebte, ein anderer Theil sogar häufig ins römische Lager kam. Plötzlich meldete der Wachtposten vor dem Lager daß man in der Gegend wohin die Legion ihre Richtung genommen eine ungewöhnlich starke Staubwolke sehe. Caesar vermuthete ganz richtig eine Empörung von Seiten der Britannier, und brach mit den Cohorten welche die Wache versahen dorthin auf; von den übrigen Cohorten mußten zwei die Wache beziehen, die andern zu den Waffen greifen und ihm ungesäumt folgen. Kaum war er eine Strecke vom Lager entfernt, so sah er daß seine Leute von den Feinden hart bedrängt und fast nicht im Stande waren sich zu halten, indem die Legion, ganz eng zusammengedrängt, von allen Seiten her beschossen wurde. Da nämlich an den übrigen Punkten der Umgegend bereits alles Getreide abgemäht war und nur an Einem Orte stand, so hatten sich die Feinde, weil sie vermutheten, die Römer würden dorthin ziehen, bei Nacht in das Gebüsch versteckt. Als dann die Römer ihre Waffen weggelegt und sich zerstreut hatten, um die Frucht abzuschneiden, so hatten die Britannier angegriffen, Einige getödtet, und die Uebrigen, die außer Reih und Glied waren, in die größte Verwirrung gebracht; zugleich umzingelten sie dieselben mit ihrer Reiterei und den Streitwagen.

33. Der Kampf von diesen Streitwagen der Britannier ist von folgender Art. Beim Anfang stürmen sie nach allen Seiten hin herum, schießen auf den Feind, und bringen in der Regel schon durch den bloßen Schreck der Kasse und das Gerassel der Wagen die feindlichen Reihen in Verwirrung. Sobald sie sich dann zwischen die Reiterhaufen gedrängt haben springen sie von den Wagen herab und kämpfen zu Fuß. Die Wagenlenker verlassen unterdessen allmählich das Treffen, und stellen die Wagen so auf daß die Kämpfer einen ganz leichten Rückzug zu den Ihrigen haben, wenn sie von der Masse der Feinde bedrängt werden. So entwickeln sie in ihren Treffen die leichte Beweglichkeit der

Reiterei und das feste Standhalten des Fußvolkes, da sie es durch tägliche Uebung und Anwendung zu der Fertigkeit bringen, selbst an abschüssigen und steilen Punkten die Pferde mitten in vollem Lauf anzuhalten, schnell zu lenken und umzuwenden, längs der Deichsel hinzulaufen, vorn auf dem Joche stehen zu bleiben, und sich von da mit der größten Schnelligkeit zurückzuziehen.

34. Als unter solchen Umständen die Römer durch den ganz ungewohnten Kampf in Bestürzung waren, brachte ihnen Caesar im wichtigsten Augenblick Hülfe; denn sogleich bei seinem Erscheinen machte der Feind Halt, und die Römer ermanneten sich. Doch schien ihm der Zeitpunkt nicht günstig um sich in ein Treffen einzulassen und den Feind zu reizen; deshalb hielt er sich ruhig in seiner Stellung und führte bald darauf die Legionen in ihr Lager. Während die Römer durch diesen Vorfall bloß mit sich beschäftigt waren verließen die übrigen Britannier ihre ländlichen Wohnsitze. Doch konnten weder die Römer ihr Lager verlassen, noch die Feinde eine Schlacht beginnen, weil mehrere Tage ohne Unterlaß Unwetter tobten. Die Britannier schickten unterdessen Boten nach allen Gegenden des Landes, hoben die geringe Anzahl der Römer hervor, und suchten ihren Landsleuten zu zeigen, wie günstig die Gelegenheit sei Beute zu machen und die Freiheit für alle Zukunft zu retten, wenn sie die Römer jetzt aus ihrem Lager trieben. Auf diese Weise sammelte sich schnell eine große Masse Fußvolk und Reiterei, womit sie gegen Caesars Lager anrückten.

35. Caesar wußte zwar, die Feinde würden, sobald er sie geschlagen, wie in den letzten Tagen, durch die schnellste Flucht der Gefahr entgehen. Weil er jedoch zufällig auch etwa dreißig Reiter hatte, die mit dem schon erwähnten Atrebaton Commius auf die Insel gekommen waren, so stellte er seine Legionen vor dem Lager in Schlachtordnung auf. Kaum hatte das Treffen begonnen, als die Feinde den stürmischen Angriff der Römer nicht länger aushalten konnten, sondern die Flucht ergrieffen. Man verfolgte sie so weit als es Schnelligkeit und Kräfte zuließen, und machte eine gute Zahl derselben nieder, zog

sich aber wieder ins Lager zurück, nachdem alles Bewohnte weit und breit verheert und in Brand gesteckt war.

36. An demselben Tage schickten die Feinde Gesandte, um Frieden zu erbitten. Caesar erhöhte die früher verlangte Zahl der Geiseln auf das Doppelte, und befahl sie nach Gallien zu bringen, weil er sich bei der Ueberfahrt mit seinen gebrechlichen Schiffen nicht den Stürmen der bevorstehenden Tag- und Nachtgleiche aussetzen wollte. Dann bekam er günstigen Wind, lichtete bald nach Mitternacht die Anker, und kam mit dem ganzen Geschwader wohlbehalten an der gallischen Küste an. Doch wurden zwei Frachtschiffe, die nicht mit den übrigen den nämlichen Hafen erreichen konnten, etwas weiter gegen Norden verschlagen.

37. Als die Soldaten, etwa dreihundert, aus diesen beiden Schiffen ans Land gestiegen und auf dem Wege ins römische Lager waren, so umringten die Moriner dieselben, mit welchen Caesar bei seiner Abreise nach Britannien in friedlichen Verhältnissen stand, aus Hoffnung auf Beute, und verlangten, wenn ihnen ihr Leben lieb wäre, so sollten sie die Waffen strecken. Anfangs waren der Feinde nur Wenige. Als aber die Römer Gegenwehr leisteten und einen Kreis schloßen\*, so erschienen plötzlich auf den Ruf der Ersteren etwa sechstausend Mann. Sobald Caesar im Lager hiervon Nachricht erhielt schickte er den Bedrängten seine ganze Reiterei zu Hülfe; jene Soldaten aber hielten in der Zwischenzeit den Angriff des Feindes aus, und kämpften länger als vier Stunden mit der größten Tapferkeit, wobei es nur wenige Wunden gab, während eine gute Anzahl Feinde fiel. Sobald sich jedoch die römische Reiterei zeigte, warfen die Gallier ihre Waffen weg und ergriffen die Flucht, auf welcher eine bedeutende Anzahl umkam.

38. Am folgenden Tage mußte auf Caesars Befehl der Legat Titus Labienus mit den aus Britannien zurückgekommenen Legionen gegen die treulosen Moriner zu Felde ziehen. Da diese Leute von dem

\* Um auf allen Seiten gegen Angriff in Bereitschaft und Gegenwehr zu sein. Vgl. V, 35.

Zusuchtsorte dessen sie sich im vorigen Jahre bedient hatten nun deshalb keinen Gebrauch machen konnten weil ihre Sümpfe völlig ausgetrocknet waren, so fielen sie fast sämmtlich in die Hände des Labienus. Auf der anderen Seite hatten die Legaten Quintus Titurius und Lucius Cotta, welche mit ihren Legionen in das Gebiet der Menapier gerückt waren, alle Felder derselben verheert, das Getreide abgemäht und die Gebäude niedergebrannt; doch begaben sie sich wieder zu Caesar zurück, da sich die Menapier selbst insgesammt in die dichtesten Wälder zurückgezogen hatten. Hierauf ließ Caesar alle seine Legionen bei den Belgiern das Winterlager beziehen. Dorthin sendeten ihm zwei britannische Völkerschaften die verlangten Geiseln; die übrigen alle thaten dies nicht. Nach diesen Kriegsthaten wurde auf den Bericht Caesar's durch den Senat ein zwanzigtägiges Dankfest verordnet.

## Fünftes Buch.

### Jahr 700 d. St. Zweiter Zug nach Britannien. Unfälle in Gallien.

1. Mit dem Jahre da Lucius Domitius und Appius Claudius Consuln waren verließ Caesar das Winterlager und begab sich, wie jedes Jahr, nach Oberitalien, befahl aber seinen Legaten, denen er den Oberbefehl über die Legionen anvertraut hatte, während des Winters möglichst viele Schiffe zu bauen und die alten auszubessern. Den Maßstab und die Form dieser Fahrzeuge bestimmte er selbst. Um sie nämlich schneller laden und an's Land ziehen zu können, ließ er sie etwas niedriger machen als die Schiffe im mittelländischen Meere zu sein pflegen, hauptsächlich aber aus dem Grunde, weil er bemerkt hatte daß in dem Meere bei Gallien wegen des häufigen Wechsels von Ebbe und Flut die Wellen nicht so groß seien. Um aber desto mehr Lasten und Thiere aufnehmen zu können mußte die Breite dieser Schiffe etwas be-

Caesar.